

würden ihr Aufnahmen gelingen, von denen sie vorläufig nur träumen konnte.

Fotografieren war eine Leidenschaft, die Ariane mit zehn Jahren entdeckt hatte. Ihr Vater hatte ihr zum Geburtstag eine kleine Digitalkamera geschenkt, die leicht zu bedienen war und mit der sie wild drauflos geknipst hatte: ihre Geschenke, die Kerzenflammen, die sich auf den Fotos zu fantastischen Gebilden verzerrten, ihre Eltern und ihre Babysitterin, die in diesem Jahr auf sie aufgepasst hatte, wenn Lise und Patrick ausnahmsweise einmal ausgegangen waren. Wie hieß das Kindermädchen noch mal? Maria? Lizzie? Auf den Fotos war ihr Gesicht nur teilweise zu sehen, ein zartes, verlorenes Profil, eine erhobene Hand, ein Rücken, auf dem ein glänzender brauner Zopf baumelte, der fast so dick war wie ein Kinderarm. Ariane hatte noch ihr Parfüm in der Nase und das Lied im Ohr, das sie ihr immer vorgesungen hatte – ein Wiegenlied, dessen Text sie nicht verstand, vielleicht auf Spanisch oder Portugiesisch. Wenn Maria – oder Lizzie – dieses Lied gesungen hatte, war es Ariane so vorgekommen, als tanzten die Wörter, als veränderten sie ihre Farbe, schillerten im Licht des Sonnenuntergangs, um schließlich in einem Schauer aus Regenbogenfarben zu verpuffen.

Sie hatte sich von diesen ersten missglückten Porträts nicht entmutigen lassen: Immer wieder ließ sie ihre

Eltern posieren, die mit einer wahren Engelsgeduld ihre Anweisungen befolgten. Dann fotografierte sie die wenigen Ladenbesitzer, mit denen ihre Mutter hin und wieder ein Wort wechselte, den Polizisten, der häufig um ihren Block patrouillierte, die Studentin, die ihr Violinstunden gab. Doch bald war ihr magerer Bekanntenkreis erschöpft, und Ariane musste sich neue Modelle suchen.

Auf diese Weise hatte sie vom Fenster aus ein dünnes kleines Mädchen entdeckt, mit straffen Zöpfen, die ihr fast waagrecht vom Kopf abstanden. Die Kleine kauerte an der Straßenecke, halb hinter einem Lieferwagen verborgen, und leckte die Eistropfen von ihrer Waffeltüte. Ihre Augen waren geschlossen, sie war ganz in ihren Genuss vertieft und hatte alles um sich herum vergessen. Nachdem Ariane sie eine Weile fasziniert beobachtet hatte, schlich sie sich unauffällig davon, um ihren kostbaren Fotoapparat zu holen.

Das Foto hatte sie heute noch – schlecht gerahmt zwar und etwas verschwommen, aber so lebendig! Das Mädchen auf dem Bild würde nie altern, war für immer in diesem Moment reiner Glückseligkeit eingefangen. Manchmal, wenn Ariane das Foto betrachtete, füllten sich ihre Augen mit Tränen. Ja, so müsste das Leben sein: Fröhlich und unbeschwert, statt zwanghaft, eingengt, in Wätere gepackt, stumm.

Das Leben. Seit dieser ersten unvergesslichen Erfahrung jagte sie ihm unablässig nach, wo immer es ihr begegnete, aber ganz im Geheimen, als wäre es etwas Verbotenes. Sie fotografierte Händchen haltende Liebespaare, alte Frauen, die sich mit einem wohligen Seufzer auf eine freie Bank setzten, fluchende Taxifahrer, einen Bauern, der rauchend an seinem Traktor lehnte und dabei mechanisch die Karosserie streichelte, als wäre es ein erschöpftes Pferd, das ein bisschen Aufmunterung brauchte. Die besten Abzüge bewahrte sie in ihren Fotoalben auf, die sie oft durchblätterte und beim letzten Umzug verbissen verteidigt und in das neue Haus hinübergerettet hatte.

Der Mann war noch da. Was schaute er so intensiv an? Ariane reckte den Hals, um seinem Blick zu folgen. Vielleicht einen Vogel, der sich auf das Schuldach gesetzt hatte? Nein. Seine Augen wanderten von links nach rechts und von oben nach unten. Als zählte er die Fenster.

Komisch, dachte Ariane.

Vorsichtig ließ sie eine Hand in die Tasche ihres Laborkittels gleiten. Sie hatte sich gerade im Internet eine superflache Kamera gekauft, winzig, aber mit modernster Technik ausgestattet: Die Bilder, die ihr damit glückten, waren fast so gut wie die mit ihrer schweren

Leica. Die kleine Kamera war immer dabei. Auch im Unterricht.

Das Gesicht des Spaziergängers wurde von der Fahnenstange zerschnitten, die an der Fassade des Schulgebäudes angebracht war. Auf der sonnigen Hälfte funkelten eine rote Haarsträhne und ein grünes Auge, auf der Schattenseite schimmerte die Haut grau, und das Auge war mit einem trüben Film überzogen. *Engel und Teufel*, dachte Ariane. *Triumph und Verzweiflung.*

Wieder einen perfekten Moment eingefangen. Fantastisch.

Sie drückte auf den Auslöser.

»Ariane! Das Essen ist fertig!«

»Ich komme!«

Ariane schaltete den Laserdrucker ab und betrachtete zufrieden die Fotos, die auf dem großen Zeichentisch, der ihr als Schreibtisch diente, ausgebreitet lagen. Sie hatte Glück gehabt. Alle Bilder, die sie heute Morgen in der Schule gemacht hatte, waren gut geworden. Drei. Mehr hatte sie nicht geschafft. M Deschènes hatte bereits zu ihr hergeschaut, und sie wollte nicht riskieren, dass er ihre Kamera konfiszierte.

Der erste Abzug zeigte den Mann mit erhobenem Kopf vor einem hellen Hintergrund. Die Allee war messerscharf abgeschnitten, kein einziger Grashalm erstreckte sich hinter ihm auf dem Kies, schien ihn regelrecht einzusaugen, während der Schatten der Fahnenstange sein Kinn zerschnitt und eine durchbrochene

Linie bis hinauf zu seiner Stirn zeichnete. Das zweite Bild hatte von einem Sonnenstrahl profitiert, der plötzlich zwischen den Wolken hervorgebrochen war – das lichtüberflutete Auge funkelte, und ein katzenhaftes Lächeln spielte um die dünnen Lippen. Der Mann war nicht schön, aber mit den hohlen Wangen, der leicht vorspringenden Hakennase und den gebälhten Nasenflügeln sah er irgendwie faszinierend aus.

Das dritte Bild, diesmal eine Großaufnahme, zeigte nur das halbierte Gesicht – wie eine Theatermaske, die widersprüchliche Gefühle zum Ausdruck bringen soll. Ariane studierte es gebannt. Das Gesicht war ihr selbst vertraut, obwohl sie es noch nie gesehen hatte, das wusste sie genau. War es ihr vielleicht im Traum erschienen? Traumgeschöpfe hatten auch eine Nase, einen Mund, sie lachten und redeten, auch wenn sie nur Marionetten waren, Fantasiegebilde, die eine Botschaft zu überbringen hatten. Aus welchem unerschöpflichen Vorrat an Gesichtern, die im Gedächtnis gespeichert waren, stiegen diese Züge auf und fügten sich willkürlich neu zusammen? Vielleicht war ihr der Mann – oder jemand, der ihm ähnlich sah – im Supermarkt begegnet, oder auf dem Weg zum Sportplatz? Oder in der Tankstelle, im Fernsehen? Und sie hatte ihn abgespeichert, für immer in ihrem Gedächtnis festgehalten, ohne es zu merken.

Erneut betrachtete sie die Fotos. Auf den beiden ersten Bildern richtete der Mann seinen Blick auf die Fenster im ersten Stock, über dem Physiksaal, in dem Ariane fotografiert hatte. Auf dem zweiten hatte er den Blick gesenkt und sich etwas nach links gewandt.

Ariane sog die Luft ein. Er schaute sie an. Das Schat-
tenauge sah immer noch verloren und traurig aus; aber
in dem anderen, dem Sonnenauge, lag etwas Spötti-
sches, fast wie eine Herausforderung.

»Fang mich, wenn du kannst«, murmelte Ariane.

»Führst du jetzt schon Selbstgespräche?« Ihr Vater
war ins Zimmer gekommen und legte ihr eine Hand auf
die Schulter: »Lise wird langsam ungeduldig – ihr Gra-
tin wird kalt. Karotten und Zucchini, mit Comté-Käse
überbacken, dein Lieblingessen. Hast du neue Fotos
gemacht?«

»Ja, schau mal. Die sind wirklich gut geworden.«

Ihr Vater beugte sich über den Tisch, ohne die Ab-
züge zu berühren: »Du hast recht, sehr gelungene Bilder.
Schöne Licht- und Schatten-Komposition. Wo hast du
sie aufgenommen?«

Ariane legte einen Finger auf ihre Lippen. »In der
Schule, vom Physiksaal aus. Direkt vor dem Unter-
richt. Sag's aber nicht Mama, sonst regt sie sich nur
auf.«

»Vom Physiksaal aus ...« Er streckte die Hand aus,

nahm das letzte Foto zwischen Daumen und Zeigefin-
ger und hielt es auf Augenhöhe. »Wer ist das?«

Seine ganze Haltung hatte sich geändert. Das Foto
vibrierte, wie von einem fernen Erdbeben, und Ariane
duckte sich auf ihrem Stuhl.

»Niemand«, sagte sie hastig. »Nur so ein Typ im Park.
Er hat mich doch gar nicht gesehen.«

»Aber er schaut dich an.«

Das war keine Feststellung, sondern ein Vorwurf.

»Nein! Er bewegt doch nur die Augen. Ich glaube, er
hat die Fenster gezählt. Komisch, was?«

»War er lange da?«

Ariane verdängte schnell die reglose Gestalt, die
noch ziemlich lange nach ihrer ersten Versuchsreihe in
ihrem Blickfeld geblieben war. »Ach, höchstens zehn
Minuten«, log sie.

»Zehn Minuten«, wiederholte ihr Vater mit tonloser
Stimme, und die vertraute Angst stieg in Ariane auf.
Nein. Nicht schon wieder. Nur das nicht ...

»Papa, bitte«, flehte sie.

Aber er hörte nicht mehr hin. Er war schon aus dem
Zimmer gegangen und hatte das Foto mitgenommen.

Zwei Uhr morgens. Ariane stützte sich auf einem Ell-
bogen ab und fixierte die grünen Leuchtziffern ihres
Radioweckers. Aus dem Wohnzimmer drangen ge-

dämpfte Stimmen zu ihr herauf. Sie zog sich die Decke über den Kopf und wühlte ihr Gesicht ins Kissen, um das ominöse Gemurrel auszublenden. Um es zum Verstummen zu bringen. Zu vergessen.

Schlafen. Sie musste schlafen. Vielleicht war morgen alles wieder normal. Ihre Mutter würde Pfannkuchen oder Rührei und frisch gepressten Orangensaft zum Frühstück servieren, ihr Vater würde sie in die Schule fahren und sie würde den Französischaufsatz zurückbekommen, den sie vorige Woche geschrieben hatten. Das Thema hatte sie fasziniert: *Gibt es inakzeptable Meinungen?* Sie war gespannt auf die Note, die Mme Labergé ihr gegeben hatte ...

CHRISTINE FÉRET-FLEURY

Nach Abschluss ihres
literaturwissenschaftlichen
Studiums blieb
Christine Féret-Fleury



© Madeleine Féret Fleury

zunächst an der Universität. Danach arbeitete sie als Lektorin. 1996 erschien ihr erstes Jugendbuch und 1999 ein Erwachsenenroman, der mit dem „Prix Antigone“ ausgezeichnet wurde. Seit 2001 widmet sich Christine Féret-Fleury neben ihren Lektoratstätigkeiten hauptsächlich dem Schreiben.